



Glänzende Aussichten – Eine christlich-kabbalistische Perspektive

Dem Andenken des großen Pietismusforschers Reinhard Breymayer

von Martin Weyer-Menkhoff

Die Aussichten? – eher doch dunkel! - wird wohl die theologisch gebildete Leserin mit Blick auf die Kabbala und der politisch wache Leser nach dem Blick in die Zeitung einwenden. Verdunkeln nicht weithin Gottes Finsternisse sein leuchtendes Angesicht? Nimmt das Böse nicht überhand? Damit ist umrissen, worum es hier in einem abseitig erscheinenden und uns wirklich sehr fremden Denkbild christlicher Kabbala geht: Wie finstere Gestalten, Welten, Gedanken »licht werden« (können), Jes 60,1. Können wir damit etwas anfangen?

Sind trübe Gedanken über Gott und den Weltlauf angemessene Wahrnehmungen oder nur eine schräge Perspektive ausgebrannter Menschen? Gegen Burnout würde eine Kur helfen, wenn sie mit leiblicher, psychischer und geistlicher Aufklärung und Übung verbunden ist. So etwas bot sich den Gästen des Trinkbrunnens Deinach (Bad Teinach) im Württembergischen an. In der dortigen, gerade vom Herzog Eberhard III. errichteten Kirche veranstaltete 1673 dessen Schwester, die gelehrte Prinzessin Antonia (1613–1679), für den geistlichen Teil der Kur eine visuelle Präsentation ihrer theologischen Überzeugungen, die sogenannte kabbalistische »Lehrtafel«, ein großformatiges Gemälde als Flügel-Triptychon, ausgeführt vom Maler Johann Friedrich Gruber.

Die geschlossenen Flügel zeigen eine lange Reihe biblischer Frauengestalten als den Hochzeitszug der (als Antonia gemalten) »Sulamith«, der Christus die Krone aufsetzt. Die Innenseiten der Flügel stellen die Flucht nach Ägypten und die Auffindung Moses dar. Das Mittelbild interessiert hier. Es zeigt einer Frau den Weg durch den Garten in einen Tempel mit großer Kuppel und einem ihn umgebenden bevölkerten Himmel. Das Ganze ist mit zahlreichen Pflanzen, Tieren, Figuren und Beschriftungen, vor allem in Hebräisch, bestückt. Schwaben werden sich vielleicht sogleich an das Zwei-Wege-Bild zu Mt 7 von Charlotte Reihlen erinnern fühlen (1867 ff.). Antonias Bild steckt jedoch voller Rätsel, Andeutungen, Symbolen, die zwar wesentlich, aber selbst bei großer Gelehrsamkeit nicht vollständig aufzulösen sind; es ist eben neben



Abb. 1: Teinacher Tafel,
Quelle: Jörg Kubitzka,
Tübingen



Abb. 2: Teinacher Tafel,
Quelle: Jörg Kubitzka,
Tübingen

*Kabbala
(geheime Über-
lieferung) be-
zeichnet den
großen Komplex
jüdisch mystischer
Theologie seit
dem Ende des
12. Jahrhunderts.*

einem Andachtsbild auch eine Lern- und Lehrtafel. Als Hilfe bieten sich drei Bücher an: Die Bibel Alten und Neuen Testaments; Otto und Isolde Betz: Licht vom unerschaffnen Lichte. Tübingen 2013³; Reinhard Gruhl: Die kabbalistische Lehrtafel der Antonia von Württemberg. Berlin 2016.

Als der Tübinger Stiftsrepetent Jakob Friedrich Klemm 90 Jahre später, 1763, Teinach besuchte und sich voll Erstaunen über das Bild nähere Aufklärung wünschte, wandte er sich mit einer detaillierten Bildbeschreibung an den für jüdische Gelehrsamkeit bekannten Dekan von Herrenberg, Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782). Diese briefliche Anfrage war der Anlass für eines seiner Hauptwerke: *Öffentliches Denkmal der Lehr-Tafel ... Antonia* (Tübingen 1763; Berlin 1977). Das mit einem großformatigen Kupferstich versehene Buch ist allerdings fürs erste kaum eine Hilfe zum Verständnis der Lehrtafel, weil Oetinger Antonias Gemälde hauptsächlich zum Anlass nahm, seine eigene biblisch-böhmisch-kabbalistische Theologie auszuführen. Andererseits war die Lehrtafel nun dem Vergessen entrissen, zumal Oetinger aus einer wichtigen handschriftlichen zeitgenössischen Quelle zu deren Verständnis zitierte, die erst in unserer Zeit wieder aufgefunden wurde.

Es sind also drei Perspektiven einzunehmen: Die Sicht Antonias, die Weit- oder Breitsicht Oetingers und schließlich eine heutige.

Manchmal noch kann man in pietistischen Kreisen, soweit sie nicht zum Beispiel im Evangelikalismus oder Konservativismus untergegangen sind, eine über Luther und Spener hinausgehende Zuneigung zum Hebräischen spüren: eigentlich müsste man, jeder Nichtstudierte, Hebräisch lernen, um Gottes Wort tiefer verstehen zu können. Antonia tat es, wohl auf Empfehlung ihres Hofpredigers Johann Valentin Andreae (1586–1654) bei dem Cannstatter Pfarrer Johann Jakob Stölin. Daraus ergab sich eine theologische Arbeitsgemeinschaft mit weiteren hochgebildeten Theologen in Sindelfingen, Tübingen, Bebenhausen, Augsburg. Auch bei Philipp Jakob Spener (1635–1705) in Straßburg holte sie Rat. Zum Studium des Hebräischen gehört natürlich auch die Kenntnisnahme des antiken und, wo möglich, des zeitgenössischen Judentums. So kamen Antonia wie auch später Oetinger rasch nicht nur mit rabbinischer, sondern auch kabbalistischer Literatur und Kabbalisten in Berührung und studierten sie intensiv.

Kabbala

Kabbala (geheime Überlieferung) bezeichnet den großen Komplex jüdisch mystischer Theologie seit dem Ende des 12. Jahrhunderts. Um 1180 etwa erschien in Südfrankreich die erste Schrift



der Kabbalisten, das Buch *Bahir* (Leuchtend), eine lose Sammlung pseudonymer Bibelerklärungen. Es symbolisiert die verschiedenen Kräfte Gottes als Wurzel, Äste, Saft und Frucht im Bild eines Welten- oder Seelenbaums. Diese Kräfte werden im Rückgriff auf das zwischen dem 3. und 6. Jahrhundert entstandene Buch *Jesira* (Schöpfung) *Sefiroth* (Ziffern/ Glänze) genannt. Es ist mit seiner gnostisch-emanativen Zahlen- und Buchstabenmystik, ein Vorbote der Kabbala und kommt nun zu hohen Ehren, indem es auf Abraham zurückgeführt wird. Grundlage und Hauptschrift der Kabbala ist schließlich der *Sohar* (Glanz), eine unter dem Pseudonym des berühmten Schimeon ben Jochai von Mose de Leon gegen Ende des 13. Jahrhunderts herausgegebene Sammlung ansonsten anonymen Schriften. Sie beschreiben das Leben der Welt als Widerspiegelung, als Abglänze oder Emanationen des göttlichen Lichts und Lebens, das sich in vielfältigen Brechungen entfaltet und der Welt mitteilt. Hierbei deuten die Autoren schließlich den Begriff *sefär* (Zahl, Buchstabe) aus dem Buch *Jesira* um in *saffir* (Saphir, Glanz) und sprechen nun von den *Sefiroth* als Gottes ausfließenden und doch ineinander verschränkten Kräften oder Potenzen. Mit der Lehre von den *Sefiroth* sollen zugleich die Dynamik und die Einheit Gottes sowie die enge, wesensabgeleitete Verbindung der Geschöpfe mit ihrem Schöpfer ausgesagt werden. Die zehn Abglänze, eigentlich ein innergöttlicher Vorgang, sind in abgeschwächter und beschädigter Form in der ganzen Schöpfung wiederzufinden. Damit allerdings verschärft sich das Problem des Bösen. Welche Entsprechung hat das irdische Böse in der Welt, im Leben Gottes? Soweit die Juden ihrem Monotheismus treu blieben, gab es für sie keine dualistische Lösung. Die Kabbalisten wagten, konsequent gemäß der Idee der Entsprechungen zu äußern, dass das Böse wie alles seine Möglichkeit in Gott selbst haben müsse. Die Sünde, die sich zunächst in kosmischer Dimension als das große Scheppern, den *Bruch der Gefäße* (*schebirah*) zeigte, verursacht die Trennung der in Gott harmonisch ergänzend vereinten gegensätzlichen Potenzen. Insbesondere bricht die männlich-weibliche Einheit Gottes in ihren Spiegelungen der unteren Welten auseinander.

Das große Werk Gottes jedoch ist die Wiederherstellung des gesamten Lebens, nicht nur Israels, ja des Kosmos, des Sichtbaren und des Unsichtbaren. Während Oetingers Gewährsmann Jakob Böhme die Dynamik Gottes als Kampf schaut, Urbilder sind hier das Chaos und der Mythos vom Götterkampf, legten die Kabbalisten mehr Wert auf die Souveränität Gottes: Gott gibt von sich ab. Urbilder sind hier der wachsende Baum oder der Urmensch (*Adam Kadmon*).

Das große Werk Gottes jedoch ist die Wiederherstellung des gesamten Lebens, nicht nur Israels, ja des Kosmos, des Sichtbaren und des Unsichtbaren.

Die Kabbalisten zeigen somit ein höchst dynamisches Verständnis von Gott, der sein Leben in vielfältigen Widerspiegelungen, Abstufungen und Widersprüchlichkeiten der Schöpfung mitteilt. Mikro- und Makrokosmos entsprechen einander. Dieser umfassende Anspruch theogonischer und kosmologischer Erkenntnis übersteigt menschliches Denkvermögen; sie kann nur schöpferisch intuitiv, in einer fast unübersehbaren Vielzahl von Bildern, Geschichten und Symbolen ausgesagt werden. Hauptbibeltexte hierzu sind Gen 1–3 sowie die Thronwagenvisionen Hesekiels (Hes 1;10), die anhand vorgegebener Traditionen, Buchstaben- und Zahlenmystik (Gematrie) ausgelegt werden. Dabei schrammt die Kabbala gefährlich dicht am Neuplatonismus vorbei, während sich im letzten Moment doch biblische Einsichten als stärker behaupten.

Die Kabbalisten, standen als Mystiker auf der Gegenseite einer rational philosophischen Theologie. Sie führten den Mythos in das von Hause aus antimythische Judentum wieder ein (Gershom Scholem). Habe der jüdische Monotheismus von jeher im Kampf gegen pantheistische und mythische Vermengung von Schöpfer und Geschöpf gestanden, so predigt die Kabbala nun einen neuen Mythos in der Sprache von Symbolen. Diese beiden Tendenzen den lebendigen Gott auszusagen, die klassische jüdische Tradition einerseits und die Kabbala andererseits, stehen in Spannung zueinander, bedürfen aber auch einander. Denn die Reinigung des Gottesbegriffs von allem Mythischen, Anthropomorphen und Kreatürlichen bedeutet schließlich dessen Rationalisierung und Entleerung. Die Kabbala dagegen musste zusehen, dass ihr emanatives Gottesbild mit ihren vielfältigen Symbolen nicht in Pantheismus aufgeht.

Im Zuge der Renaissance kam es mit Giovanni Pico della Mirandola (1463–1494) zu einer christlichen Rezeption der Kabbala. Die jüdische Geheimlehre wird als Bestätigung der christlichen Religion empfunden; die Kabbalisten hätten nur nicht gewusst, was sie eigentlich entdeckt haben: die Viel-(also Drei-)Einigkeit Gottes und den eigentlichen und zweiten Adam, der der Messias ist. Weiter auf diesem Wege gehen Johannes Reuchlin (1455–1522) sowie Christian Knorr von Rosenroth (1631–1689), der mit seiner *Kabbala Denudata* (Enthüllte Kabbala) für Oetinger wichtig wurde.

Antonias Lehrtafel

Mit diesem Gedankengut also diskutierte Antonia theologische Fragen im gelehrten Zirkel und meditierte dies zugleich in frommer Andacht und zugleich diakonischen Taten. Zu ihrem 60. Geburtstag wurde die Summe ihrer ausgiebigen theologischen Forschungen in einem längst fertiggestellten Andachts-Bild-



schrein der Öffentlichkeit präsentiert. Zu solch einer Andacht lädt Antonia den Betrachter ein. Er möge mit ihr den Weg durch den Garten, in den Tempel bis auf die Kuppel nachgehen, wo die Krone des Lebens wartet. Ihr brennendes Herz hält sie wie eine Lampe in der Hand: Nur so, mit brennendem Verlangen und Liebe zu Gott ist der meditierende Eintritt »einer jeden gläubigen Seele« in das Bild möglich. Es zeigt eine zweifache Verwandlung an, die Wandlungen Gottes hin zu seiner Schöpfung und das Verwandeltwerden des Menschen zum wiederhergestellten Bild Gottes und damit der gesamten Natur. – Wollte die Leserin als »gläubige Seele« hier nun den Bildmeditationsweg nachgehen, kann sie nur frustriert werden: Die wichtigen Einzelheiten sind auf der Abbildung nicht zu erkennen, da müsste man den erwähnten Bildband von Otto Betz daneben aufschlagen oder sich gleich nach Bad Teinach begeben! Deshalb greife ich nur beispielhaft Wesentliches heraus und wende mich an Ihre Imagination.

Gottes Herunterlassung skizziert Antonia im Rückgriff auf die jüdisch-kabbalistischen zehn *Sefiroth*, wie sie in Joseph Gikatillas *Tore des Lichts* (1516) auch graphisch dargestellt wurden (Abb. 3). Zusätzlich werden die *Sefiroth* als Teile eines kopfstehenden Baums dargestellt. Aus der Wurzel Gott wächst das mitgeteilte Leben, von oben nach unten bis in unsere Welt. Gott eigentlich ist gestaltlos und nur negativ zu charakterisieren; er ist ein unendlicher Abgrund (*En Sof*), unheimlich. Nun aber wendet Gott den Menschen sein Angesicht zu, er gewinnt Gesicht in den zehn *Sefiroth*, die je etwas von Gott offenbaren und zugleich verhüllen. Die linke Seite zeigt Gottes strenge, scharfe, die rechte Gottes sanfte, milde Seite. In Abb. 4 sind die zehn *Sefiroth*, die Antonia in der Lehrtafel untergebracht hat, kenntlichgemacht, wobei das schöne Baumbild verlorengelht; stattdessen erscheinen sie als Garten- und Tempelfiguren. Die Namen der *Sefiroth* IV bis VIII sowie X sind übrigens dem Tempel-Lobgebet Davids 1Chr 29,11 entnommen.

Aber auch das andere, vielverwendete Bild der *Sefiroth* nimmt Antonia nicht auf, das des Menschen. Die drei oberen *Sefiroth* repräsentieren die intellektuelle Sphäre, den Kopf der göttlichen Emanation. Die folgenden sechs Ausflüsse sind als Glieder des (männlichen) Menschen symbolisiert.

Nur so, mit brennendem Verlangen und Liebe zu Gott ist der meditierende Eintritt »einer jeden gläubigen Seele« in das Bild möglich.

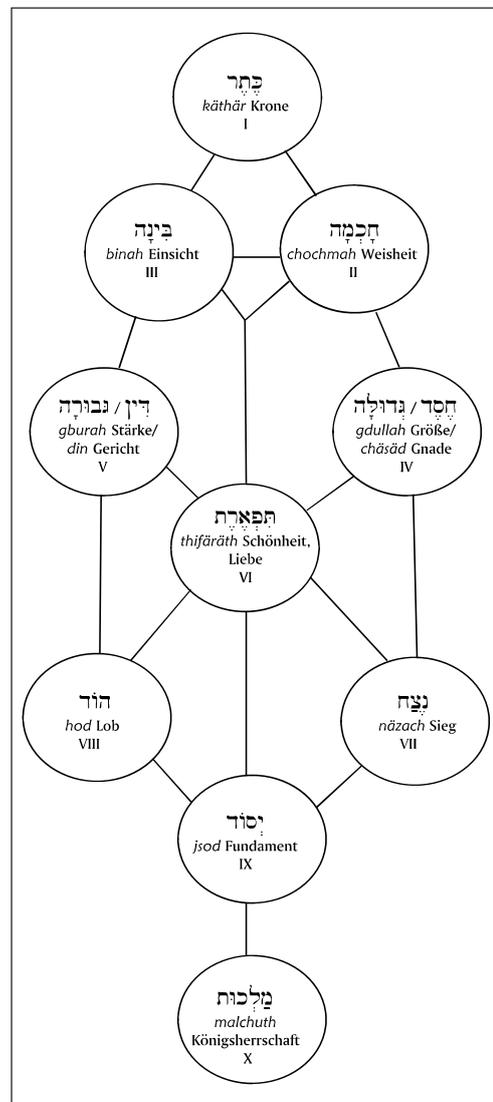


Abb. 3: Joseph Gikatillas *Tore des Lichts*, Quelle: Jörg Kubitzka, Tübingen

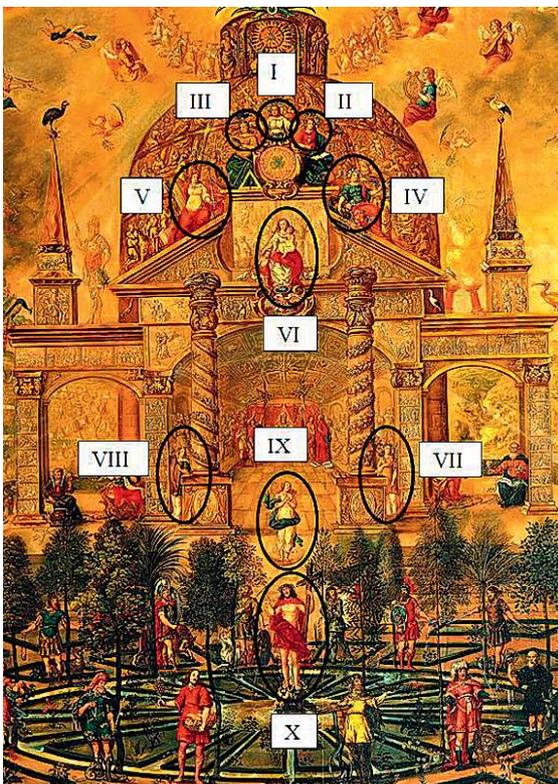
Die Lehartafel
nimmt die
Betrachterin nun
auf einen
mystischen
Aufstieg mit

Sie stellen den verklärten Körper des *Adam Kadmon* dar. Diesen sechs vorletzten *Sefiroth* steht als letzte der Potenzen die X., *Malkuth* oder *Schechina* (Einwohnung [Gottes]) als weibliches Element gegenüber. Soweit die jüdische Fassung. Und was macht Antonia daraus?! Die unabhängig vom grammatischen Genus stets männlich vorgestellten *Sefiroth* werden sämtlich verweiblicht bis auf die X. *Sefira*, die Christus darstellt, sie wird vermännlicht! Erst spät und offensichtlich über die Beschäftigung mit Oetinger wurde dieses Gemälde Ende des vorigen Jahrhunderts ein gefundenes Vorzeigeobjekt des theologischen Feminismus.

Die Lehartafel nimmt die Betrachterin nun auf einen mystischen Aufstieg mit. Der Paradies-Garten steht offen, statt des verwehrenden Cherubs lädt der im Zentrum stehende und das Kreuz haltende Christus ein, umgeben, nein, nicht von der Kirche, sondern von Israel, den zwölf Söhnen Jakobs. Christus ist hier die X. *Sefira*, Königreich oder *Schechina*, die Einwohnung Gottes auf Erden.

Die IX. *Sefira* (*Fundament*), steht als schwangere Frau Israel beziehungsweise Jerusalem mit der Mondsichel (Offb 12,1) auf dem Podest im Zugang zum Tempel. Dieser ist erbaut auf dem Fundament der Apostel und (Zwölf »Kleinen«) Propheten, die sich links und rechts auf den Stufen und an den Seiten befinden; die vier »großen« Propheten sitzen unter den Seitenportalen neben der VII. und VIII. *Sefira* an den beiden kräftigen Säulen *Boas* und

Abb. 4: Teinacher Tafel



Jachin (1Kön 7,21). Die *Sefiroth* *Sieg* (VII) und *Lob* (VII) sind die Schöpfungskräfte, die sich im Fundament (IX) vereinigen und den Gang der Welt als Gerechtigkeit aufrechterhalten. Könnte man genauer hinsehen, würde der Blick nun über den leeren Räucheraltar zum Priester Aaron gleiten, der ein Räucherfass schwingt. Tiere müssen nicht mehr geopfert werden, der Brandopferaltar fehlt, stattdessen weisen Mose, Josua, Johannes der Täufer und Paulus auf das ein für allemal erfolgte Opfer am Kreuz hin. Der zerrissene Vorhang wird hier als geöffneter gezeigt, der den Blick in das Allerheiligste freigibt; dies ist nun hell, nicht dunkel. Wie das Räucheropfer zu Gott aufsteigt, so die Gebete (Ps 141,2) und mit ihnen der Bildbetrachter. Nächst höher, im Giebel des Tempels sitzt die VI. *Sefira* (*Pracht* oder *Schönheit/Liebe*). Schönheit als Liebe ist also das Zentrum, in dem sich die darüber befindenden *Sefiroth*



vereinigen und von da aus in die unteren strömen. Auf dem Giebeldach und auf der Kuppel halten sich die übrigen *Sefiroth* auf, die oberen drei und die beiden Gegensätzlichen, die *Gnade* (IV) rechts, das *Gericht* (V) links gegenüber. Die *Richterin* trägt Justizsymbole und ist mit roten Rosen bekränzt, die *Gnädige* hingegen mit weißen Rosen, während sie ein Lamm und das Friedenszeichen, einen Olivenzweig, hält und Lebensfülle von ihr ausgeht.

Die drei oberen *Sefiroth*, in der christlichen Kabbala als göttliche Trinität verstanden, sind bei Antonia wiederum Frauen, die als eng zusammengehörig zu erkennen sind. Die III. (Einsicht, Verstand) ist Frau Heilig Geist. Ihr Kopf ist von Flammen umgeben (Apg 2). Die II. (Weisheit) als die präexistente Schöpfungsmittlerin und erhöhte Gottestochter (Christus) hält von sieben Sternen bekränzt (Offb 1,16) die Symbole von Taufe und Abendmahl in Händen. Die I. *Sefira* (Krone) ist als weiß gekleidete Gott-Vater-Mutter mit kräftigem Busen von sieben Augen umgeben (Sach 4,10). Diese *Sefira* kennzeichnet Gottes absolute Unerschlossenheit, die nur mit der hebräischen Unterschrift ER (oder Ungrund oder Nichts) bezeichnet werden kann. Zugleich aber korrespondiert sie schließlich mit der in den Garten eintretenden Betrachterin, alias Antonia: ER, Gott selbst, hält sein brennendes Herz in der Hand (mit der Lupe zu erkennen). Damit ist das Motiv der Wandlungen Gottes hin zum Menschen bereits angezeigt: Aus Liebe wird aus dem fernen ER ein DU (hebräische Unterschrift unter der *Schönheit* [VI]) und schließlich bei X., der Einwohnung Gottes auf Erden (Christus) das ICH (Unterschrift), das sich unverstellt offenbart. Allen grausamen Lebens- und Glaubenserfahrungen entgegen (sie sind vor allem auf der linken Seite des Bildes gezeigt) möge der Betrachter am Bild Gottes in Christus das liebend-zugewandte Angesicht Gottes sehen, das »ICH« mache alles neu (Offb 21,5). Weder pessimistisch noch zynisch wird ein Christ aussehen, wenn sich Gottes Herrlichkeit in seinem Angesicht spiegelt (2Kor 3,18).

Bei Antonia, die ihr Herz hinter der Bildtafel bestatten ließ, kommt Gottesbewusstsein als Selbstbewusstsein nicht zu kurz: Zuoberst thront groß Antonias Monogramm-Emblem geschmückt mit einer beschrifteten Krone, die auf Hebräisch Antonias und Gottes Namen ineinander vermengt. Eine unglaubliche Keckheit! Der dazu noch in der Mitte stehende hebräische Buchstabe *Schin* offenbart im kabbalistischen Tiefsinn Gottes Heilstat: Das in die Mitte des unaussprechlichen Gottesnamens Jahwe eingefügte *Schin* macht aus ihm den Messias Jesus; Gottes Name wird aussprechbar: aus JHWE wird JHSWE – jehoschua, Hilfe, Rettung, davon abgeleitet Jeschua, Jesus.

Damit ist das Motiv der Wandlungen Gottes hin zum Menschen bereits angezeigt: Aus Liebe wird aus dem fernen ER ein DU.

Antonia benutzte auf ungewöhnliche Weise die Kabbala, um Gott für seine Wandlungen zu uns Menschen hin zu loben und lädt ein, sich auf dem Weg der Betrachtung verwandeln zu lassen. Hundert Jahre später (1763) nimmt Oetinger die Lehrtafel zum Anlass einer Abrechnung mit der idealistischen und mechanistischen Wissenschaft, indem er seine Theologie und Philosophie als mit der uralten biblisch-jüdischen übereinstimmend darstellt (1763).

Oetinger

Zunächst beginnt auch Oetinger seine Erläuterungen zur Lehrtafel seelsorgerlich als Einladung zur Kontemplation, seine Seele durch die Betrachtung in »Sanftmuth, Demuth, Liebe« verwandeln zu lassen. »Die Seele ist transformabel in alles, was sie siehet, wozu sie sich mit Begierde wendet, das wird sie.« Aus der natürlichen Unruhe der Welt bringt die X. *Sefira*, »die Ausflüsse Gottes in Christo« einen jeden gemäß seines Charakters zur Ruhe, in das Fundament, den »Bestand«, und durch Gottes Herrlichkeit zum Friede und Wohlgefallen (Lk 2,14). »Ein jeder solle versuchen ein fröhliches Christenthum in lauter Dancksagung als getaufter Christ zu führen. [...] Man muß es nicht schwernehmen: es muß eine lautere Freuden Arbeit seyn. Disputiere nicht viel über die Wahrheit, sondern genieße die Wahrheit.« Dem stellt er eine Warnung voran: Ein Bild sei, und das habe ihn an der Lehrtafel stets gestört, doch statisch, »stillstehend«; richtiger wäre ein Film, bewegliche Bilder, denn Gott und seine Abglänze seien aufs höchste dynamisch. Dessen solle man eingedenk sein.

Dann aber ist Oetinger mehr an der intellektuellen, gesellschaftlichen und psychologischen Bedeutung der Herablassung Gottes interessiert, wozu ihm die Lehrtafel gerade eine vorzügliche Vorlage bietet. Seine Quellen sind nicht Gikatillas *Tore des Lichts*, sondern die späte Version der Kabbala von Isaak Luria (1534–1572), die er in einem Mix mit der Philosophie Jakob Böhmes (1575–1624) erhellt und verdunkelt. Hier seien nur einige Themen der Ausführungen Oetingers erwähnt.

Es sind zunächst innertrinitarische Spekulationen über die Gott- und Menschwerdung, wobei Oetinger stets Wert auf die Unterscheidung zwischen *Gott an sich* und *Gott für uns* legt. Über Gott an sich können wir nichts wissen, weshalb die negative Theologie am Kern der Sache vorbeigehe. Denn über Gott, wie er sich uns zeigt, dürfen wir nicht schweigen. Das brennende Herz zeige Gottes Bedürftigkeit nach Kommunikation und Selbstoffenbarung seiner Liebe. Dabei leidet er an seinen missratenen Geschöpfen.



Aus der Lurianischen Kabbala nimmt Oetinger das Symbol des *Zimzum* (Kontraktion) auf: Es ist zum einen der Niederschlag der Exilerfahrung nach der Vertreibung der Juden aus Spanien 1492. Gott geht ins Exil, er zieht sich in sich zusammen; zum anderen der Grund der Möglichkeit von Schöpfung: Damit etwas sein kann, was nicht Gott ist, muss Gott Platz machen, sich zurückziehen.

Gott überlässt die Schöpfung aber nicht sich selbst, er gießt ständig sein Leben als Kräfte oder Geister aus, von denen sich die Geschöpfe nach Belieben bedienen können, um zu leben. Diese Beliebigkeit jedoch führt wegen mangelnder Liebe zu Gott, durch die Sünde (*Schebirah*, *Bruch der Gefäße*) zu einem beschädigten, falschen Leben. Das Böse entsteht durch Einseitigkeit, indem Lebenskräfte Gottes, die in Gott harmonisch zu einem Ganzen verbunden sind, zum Beispiel Gutes und Böses, auseinandergerissen werden. Am Beispiel der IV. (Gnade) und V. (Gericht) *Sefira* ist das besonders deutlich: Wenn Güte und Strenge auseinandergerissen werden, folgt ein Unglück auf das andere. »Siehe mein Leser, es stehen allezeit zwey Kräften gegen einander und vereinigen sich in der dritten.« So sind in Gott auch Mann und Frau vereinigt, weshalb Oetinger bezüglich des oft weiblichen Gottesbildes der Kabbala warnt: »Haltet eure Urtheile zurück. Und dencket, daß unsere Denckbilder nicht selbst« die Wahrheit sind und immer wieder »weggethan« werden müssen. An der Polarität der Schöpfung hat er besonderes Interesse, es ist aber hier nicht der Ort zu zeigen, wie Oetinger Hegels Dialektik, die »Phänomenologie« und die Entdeckung der elektrischen Polarität vorweggenommen beziehungsweise angedacht hat.

Die *Sefiroth*lehre ist weiter eine gute Möglichkeit auszudrücken, dass Gott in der Schöpfung nicht nur »intim präsent« ist (X. *Einwohnung*), sondern sie auch durch den Messias Jesus vollenden wird (kabbalistisch: *Tikkun*, *Erlösung*). Deshalb ist die Wahrnehmung des Buches der Natur neben der Bibel für Oetinger so wichtig. »Prediger, welche die Natur-Wercke Gottes nicht beaugen, werden die Heil. Schrift sehr mangelhaft erklären.« »Die Tafel will ferner soviel sagen, daß wir in Christo das Alte und Neue Testament sollen in einem Blick zusammen fassen lernen.«

AT, Judentum und die Natur lehren, sich von Gott keine statischen, sondern höchst dynamische Vorstellungen zu machen. Zu dieser Dynamik gehört auch das Fließen der Zeit. Oetingers Theologie durchzieht eine durchgängige Beachtung des Zeitfaktors, in der die Wahrheit sich auch durchaus »nach dem Klima richtet« und entsprechend wahrgenommen werden will. Die Lehrtafel weckt und erneuert die Hoffnung auf die Vollendung der Welt (Mt 28,20b), die große Verwandlung aus der Finsternis zum Licht.

»Prediger, welche die Natur-Wercke Gottes nicht beaugen, werden die Heil. Schrift sehr mangelhaft erklären.«

Der Grund der Hoffnung öffnet einen kleinen Spalt auf die Zukunft: Wir gehen glänzenden Zeiten entgegen. Oetinger konnte aber ebenso wie Antonia nicht bei diesen Betrachtungen stehenbleiben, es drängte sie zum Handeln aus Hoffnung; Antonia in der Diakonie, Oetinger entwickelte eine Wissenschafts-, politische und Sozialethik.

Heute

So fremd und abseitig diese jüdisch-christliche Perspektive uns heute auch scheint, vermag sie nicht doch dazu anzustiften, Trost und Hoffnung zu suchen und wohl auch zu finden? Welches Bild wollen wir anschauen, das uns zweifellos prägen wird? Antonia und Oetinger leiten an, den verborgenen Gott im Weltgeschehen als den uns Entgegenkommenden, mit allen Kreaturen Mitleidenden zu entdecken, dessen Nähe und Liebe heilt, ohne Vergangenes zu verleugnen, hoffen lässt, ohne das Böse zu verharmlosen, zum Handeln treibt, ohne in Resignation verfallen zu müssen. Wie weitet sich der Blick in die Natur (das Bild des Baumes) und ihre Würde! Mit welcher Leichtigkeit lässt Antonia Frauen auch theologisch zu ihrem Recht kommen, wie wir es allem verbissenen Feminismus und Genderwahn zum Trotz noch immer nicht schaffen. Und wie heilsam wirkt die Wahrnehmung, dass wir der Gefährdung durch die Polarität allen Lebens nicht durch Einseitigkeit, vermeintliche Radikalität (*Elia*), Fundamentalismus (*Nehemia*) oder durch Ideale (stets destruktiv), entgehen können. Dies alles atmet doch eine ungeheure Freiheit, den Glauben unkonventionell zu denken, und damit zugleich eine Unbefangenheit zum Fragen und Zweifeln; denn zurzeit ist alles »Stückwerk«, auch der Blick auf die verheißenen glänzenden Aussichten.

Prof. Dr. theol. Martin Weyer-Menkhoff, (geb. 1949 in Berlin), verheiratet, 3 Kinder, Pfarrer in Idstein/Ts., Professor an der PH Schwäbisch Gmünd, jetzt i. R.